

Die Bibel als Glaubensquelle. Zum Stellenwert der Heiligen Schrift in der Systematischen Theologie

Karlheinz Ruhstorfer

„Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott“. Durst gehört zu den quälendsten Erfahrungen, die der Mensch machen kann. Auf diese Grunderfahrung spielt der Psalmist an, wenn er die Sehnsucht nach Gott mit dem Durst eines Hirschen vergleicht. Doch während der Mensch offenkundig nicht lange ohne Wasser leben kann, scheint es durchaus möglich zu sein, ein Leben lang ganz ohne Gott glücklich und zufrieden verbringen zu können. Man kann nun aber auch mit Karl Rahner durchaus der Auffassung sein, dass kein Mensch wahrhaft ohne Gott lebt, ja dass ein impliziter Gottesbezug zum Wesen des Menschen gehört. Dann könnte der Durst nach Gott für den Menschen als solchen durchaus bedrohlich werden. Doch war der große Freiburger Theologe stets bemüht zu zeigen, dass und wie Gottes „Wasser des Lebens“ auch auf verschlungenen Wegen den scheinbar voll und ganz Ungläubigen zu erreichen vermag.

Wo aber wären die reinsten Quellen dieses Wassers zu finden? In Psalm 1 heißt es, dass der Mensch, der über Gottes Weisung bei Tag und bei Nacht nachdenkt, einem Baum gleicht, „der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken“. Demnach wäre die lebensspendende Quelle die Tora, die Weisung Gottes für sein Volk, in welcher er seinen Willen kund getan hat. Im weiteren Verständnis rückt damit die Bibel in den Blick. Auch das Neue Testament verwendet das Bild vom Wasser, bezieht es aber auf die Person Jesu von Nazareth, so im Johannes-evangelium, wo Jesus, erschöpft von der Reise, eine Frau um Wasser bittet und mit Blick auf das gewöhnliche Trinkwasser sagt: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt“ (Joh 4,14). Hier erscheint Jesus selbst als Quelle und Wasser, er selbst ist das Leben. Damit wären wir auch bei der Frage nach der Quelle des christlichen Glaubens angekommen.

Die Offenbarung im christlichen Verständnis oder Jesus und die Bibel

Die Bibel ist das heilige Buch der Christen, doch während in den anderen Buchreligionen, vor allem im Islam, die Heilige Schrift selbst als die wortwörtlich inspirierte Offenbarung Gottes vorgestellt wird, bleibt die Bibel für die Christen nur in abgeleitetem Sinn Offenbarung. Das Zweite Vatikanische Konzil stellt fest, dass die eigentliche Quelle des Glaubens die Selbstgabe Gottes, die göttliche Selbstmitteilung in Jesus Christus ist. Im eigentlichen Sinn kann also nur Jesus Christus selbst der Weg zum göttlichen Vater und mithin die Quelle der Wahrheit und des Lebens sein.

Die Heilige Schrift ist einerseits ein historisch erforschbarer Text wie jeder andere auch, verfasst von Menschen einer bestimmten Zeit für Menschen eben

Die Heilige Schrift im Gefüge der Bezeugungsinstanzen

Die Tatsache, dass die Heilige Schrift sowohl eine menschliche als auch eine göttliche Dimension in sich birgt, ist so alt wie die Geschichte ihrer Deutung. Dies zeigt sich, wenn bereits die Kirchenväter einen wörtlichen und einen geistlichen Sinn unterscheiden, dies zeigt sich beispielsweise auch in der Philosophie Hegels und schließlich in unseren Tagen, wenn Theologen wie Ulrich Wilckens und Walter Kasper eben den geistlichen Schriftsinn wiederzuentdecken versuchen. Nicht nur wird die Vielgestaltigkeit des Schriftsinns selbst wieder entdeckt, sondern auch die Vielgestaltigkeit der Deutungsinstanzen wird in neuer Weise bedacht, so wenn die Frage nach dem Gefüge Orte theologischen Denkens, loci theologici, neu gestellt wird, nicht zuletzt in Peter Hünermanns jüngst erschienenem Werk „Dogmatische Prinzipienlehre“. Die theologischen Orte sind nun aber nicht als eine Vielzahl von Quellen aufzufassen, aus welchen mehr oder weniger wasserreiche Ströme der Wahrheit fließen, vielmehr sind die Bezeugungsinstanzen Interpretationen der einen Quelle, die Jesus Christus selbst ist und die wiederum ihre herausragende und bleibende Gegenwart in der Heiligen Schrift gefunden hat.

Heilige Schrift und Tradition, Kirche und Lehramt

Nach dem bisher Gesagten ist klar, dass die Heilige Schrift nicht nur eine Bezeugungsinstante neben anderen ist, vielmehr muss sie als der Grund vorgestellt werden, auf den alle anderen loci bezogen sind. Insofern die Bibel ihrerseits als Offenbarung verstanden werden muss, kann sie als Bedingung der Möglichkeit für die anderen Instanzen begriffen werden, wie Peter Hünermann herausgearbeitet hat. Damit kann sie als transzendente Weisung bezeichnet werden, als die göttlich-menschliche Weisung, welche die „unabweisbare Frage nach dem Einheitsgrund der Vielfalt von Sprachgestalten“ beantwortet, Sprachgestalten, die sich in unserer Geschichte entfaltet haben, und die dann

Die Interpretation durch die Kirchenväter ist ein unverzichtbarer Topos, hat sich doch in den ersten fünf Jahrhunderten die grundlegende Theorie des Christentums entwickelt.

als kategoriale Verhältnisse eben auf die transzendente Weisung als der „prima veritas“ bezogen bleiben. Diese Verhältnisse als die Vielfalt des Gedachten bietet so den hermeneutischen Schlüssel für das Verständnis der Heiligen Schrift. Doch darf die Bezeichnung „transzendente Weisung“ nicht „instruktionstheoretisch“ missverstanden werden. Die Heilige Schrift gibt nicht bloß eine Information über ein Geschehenes, vielmehr nimmt sie – im Geist wahrgenommen – den Leser in das Geschehen mit hinein. Anders ausgedrückt, ist sie mit Eberhard Jüngel gesprochen ein „existentialer Ort“, welcher dem Menschen Aufenthalt gewährt. Das existentielle Sprachgefüge der Bibel ist damit auch nach Eberhard Jüngel die Bedingung der Möglichkeit von gelungener menschlicher Existenz. Wie ein Gedicht bietet es einen ausgezeichneten Aufenthalt, der durchaus als Heimat zu bezeichnen ist. Das dichterische Wohnen des auf die Selbstmitteilung Gottes hö-

renden Menschen meint nichts anderes als das Sein in Christus, das Bleiben im göttlichen Wort, von dem das Johannes-evangelium spricht. *In-der-Schrift-Sein* bedeutet *In-Christus-Sein*. Die Selbstmitteilung Gottes kann nicht nur eine stets unanschauliche, kaum kommunizierbare innere Seinserfahrung meinen, sondern sie meint immer ein vernehmbares und mithin vernünftiges Wort, das im Geist gehört als Wort Gottes verstanden werden kann.

Doch noch vor der Geschichte des theologischen Denkens im engeren Sinn, das sich um die rationale Entfaltung des Glaubens bemüht, ist auf jenes Gefüge von vier loci theologici hinzuweisen, von denen das Zweite Vatikanische Konzil in einem Atemzug spricht, wenn es die Weitergabe (transmissio) der göttlichen Offenbarung erläutert, nämlich dem Geflecht von Heiliger Schrift und Tradition sowie von Kirche und Lehramt.

Das Zweite Vatikanum verwendet das Wort traditio vornehmlich im Singular und kehrt damit zu einer „ganzheitlicheren Sicht des Problems“ (Joseph Ratzinger) zurück. Joseph Ratzinger betont, dass das Konzil mit Tradition „die vielschichtig-eine Gegenwart des die Zeiten durchschreitenden Christumysteriums“ bezeichnet.

Im eigentlichsten Sinne besagt sacra traditio die eine „Selbstausslieferung Gottes in die Gegenwart der Geschichte“ (Wolfgang Beinert). In diesem Sinne ist sie strenggenommen nicht nur die Überlieferung von Gewesenem, sondern das, was stets neu auf die Kirche zukommt. Die Tradition ist das eigentlich Zukünftige, die Zukunft, die ihr Maß stets an der konkreten, geschichtlich ergangenen und mithin einmaligen Selbstmitteilung Gottes im Menschen Jesus Christus hat. Die durch die Heilige Schrift vermittelte Gegenwart Christi birgt damit ein traditionskritisches Moment, so wie auch die im eben angedeuteten Sinn verstandene Tradition die Schriftdeutung vor biblizistischer Engführung bewahrt.

Die beiden nächsten loci theologici sind das „ganze Heilige Volk“ und das in der Kirche verankerte „lebendige Lehramt“, will sagen, die Bischöfe, die Konzilien und der Papst. Die Offenbarungskonstitution spricht davon, dass die Kirche als das Gottesvolk mit seinen Hirten dem Geflecht von Schrift und Tradition „inhäriert“. Beide sind als kategoriale Verhältnisse damit eindeutig dem einen Wort Gottes als der transzendentalen Weisung untergeordnet. Der Tatsache, dass das Konzil noch vor dem Magisterium die Gesamtheit der Glaubenden nennt, kommt nach Joseph Ratzinger größte Bedeutung zu. Grundsätzlich erscheint das Lehramt damit als ein „spezifischer Dienst [...] der nicht das Ganze der Gegenwartsweise des Wortes umfasst“. Bezüglich der Gegenwart des Wortes besitzt Gesamtkirche aus Bischöfen und Laien eine „unersetzliche Funktion“. Zudem macht bereits das Konzil selbst deutlich, dass das Magisterium nicht über dem Wort Gottes steht, sondern ihm dient. Dieser Sachverhalt besitzt zusammen mit der Rede von der Heiligen Schrift als der Seele der ganzen Theologie „für die Systemgestalt der katholischen Theologie eine nahezu revolutionierende Bedeutung“. Die Praxis, dass „die Schrift grundsätzlich nur unter dem Aspekt des Beweises für vorhandene Aussagen betrachtet wurde“, ist damit obsolet. Zunächst muss also die Bibel aus sich selbst gesehen, bedacht und befragt werden, bevor die Entfaltung der Überlieferung und die dogmatische Analyse einsetzen kann.

Theologische Orte

Die Theologie als Auslegungsinanz der Heiligen Schrift leitet den Quellfluss christlicher Offenbarungswahrheit weiter, indem sie ihm die Gestalt des begründeten Wissens und der Wissenschaft verleiht. Die Theologie hat eine Geschichte, die extensiv deckungsgleich ist mit der Geschichte von Kirche, Tradition und Amt. Sie ist eine vielfache Vorgabe für Lehrentscheidungen für Entwicklungen des Glaubens in der Kirche. Sie hat aber ihrerseits das Glaubensleben der Kirche und die amtliche Lehre zur Vorgabe, die sie bedenkt und deutet. Über weite Strecken der abendländischen Geistesgeschichte ist die „Wissenschaft von den ersten Anfängen“ – als solche hat sich die Philosophie stets verstanden – deckungsgleich mit der Geschichte der Theologie. Philosophie und Theologie sind dabei phasenweise austauschbare Begriffe, phasenweise aber auch komplementäre Größen, von denen zuweilen die eine, manchmal die andere die Leitungskompetenz beansprucht. So ist für Thomas von Aquin die Philosophie der Theologie untergeordnet und für Hegel die Theologie eine noch nicht ganz zu sich gekommene Philosophie. Folgende theologische Orte können unterschieden werden.

Väter und Doktrinen: Mit den frühen Kirchenvätern beginnt jene Geschichte, in welcher die philosophische Tradition der griechisch-lateinischen Antike mit dem Christentum und seinem jüdischen Erbe untrennbar verschmilzt. Für eine heutige Hermeneutik der biblischen Schriften ist daher die Interpretation durch die Kirchenväter ein unverzichtbarer Topos, hat sich doch in den ersten fünf Jahrhunderten die grundlegende Theorie des Christentums entwickelt. Schon das Wort *theoria*, lateinisch *contemplatio* stammt aus jener geistigen Welt, ohne die christlicher Glauben in seinen Grundbegriffen nicht gedacht werden kann. Der Mensch dieser Tradition verstand sich stets als *zoon logon echon*, als ein Lebewesen, das sich durch seine Geistigkeit auszeichnet. Dem kommt die biblische Offenbarung

entgegen, da sie ihrerseits Gott als anfänglichen Geist bzw. prinzipiellen *logos* denkt (Joh 1,1). Die Auszeichnung des Menschen besteht in seiner Gott-ebenbildlichkeit und Gottebenbildlichkeit in seiner Geistigkeit (Gen 1,26f.). Mit diesem Sachverhalt beginnt die Geschichte der spekulativen Vernunft, die sich stets von 1 Kor 13,12 her begreift: *Videmus nunc per speculum in enigmate tunc autem facie ad faciem*. Dabei handelt es sich in der Theologie der Väter niemals um kahle und dürre Vernunftlei oder Logelei, sondern die

In unseren Tagen wächst die Einsicht, dass Freiheit, Menschenrecht und Würde des Menschen Prinzipien sind, die nur durch den ständigen Zufluss aus der biblischen Wahrheit ihre Lebenskraft erhalten können.

weisheitliche Theologie der Kirchenväter zeichnet sich – anachronistisch gesprochen – durch ihre existentielle Tiefe der Schriftinterpretation aus. Gerade durch die Lehre vom vierfachen Schriftsinn wird der zunächst wörtlich aufgefasste Sinn auf die Bestimmung des Menschen hin erschlossen, sei es durch die allegorische Deutung der Vergangenheit, sei es durch die moralische Deutung der Gegenwart oder die anagogische Deutung der Zukunft.

Auch die scholastische Tradition des Mittelalters, die sogenannten *doctores*, müssen für eine geschichtsbewusste systematische Theologie herangezogen werden. Nicht nur weil sich die katholische Kirche bis heute mit dem Denken des Thomas von Aquin in besonderer Weise verbunden weiß, vielmehr liegt diese Tradition der abendländischen Kirchenspaltung voraus, so dass heute auch protestantische Theologen gerade die Hochscholastik als ein Moment der

eigenen Geschichte ansehen können, um hier nur den lutherischen Systematiker Wolfhart Pannenberg zu nennen. Nach Thomas wird das Wissen Gottes und der Seligen über die Mitte der Offenbarung mit der *ratio humana* zusammengeslossen. Offenbarung bedeutet auch hier zunächst die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, die dann durch die Heiligen Schriften und kurzgefasst durch die Glaubensartikel des Credo ins Wissen gehoben wird. Auch dieses Wissen ist keine bloße Instruktion, sondern eine ausgezeichnete Gegenwartsweise Gottes bei uns, so dass Thomas durchaus das nunmehr wissenschaftliche Nachsinnen über die göttliche Wahrheit als höchstes Tun des Menschen begreifen kann. Eucharistie und vernünftige *contemplatio* der biblisch begründeten Wahrheit gelten für Thomas als zwei ausgezeichnete Weisen, wie Gott sich in Jesus Christus als dem fleischgewordenen *logos* Gottes uns mitteilen will.

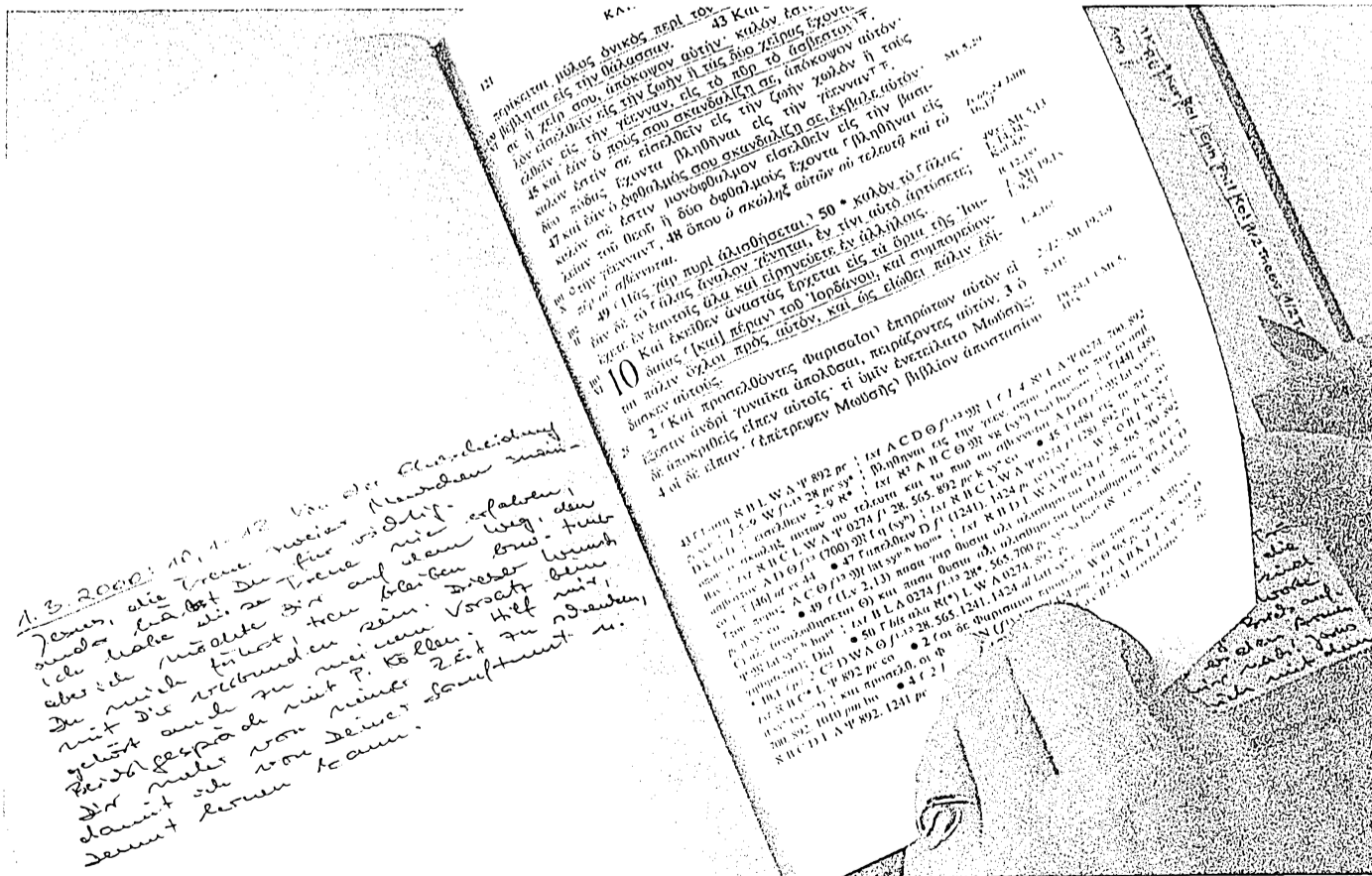
Das neuzeitliche Glauben und Denken: Wie protestantische Theologen das Denken der Kirchenväter und mittelalterlichen Theologen für sich längst neu entdeckt haben, so sind für die katholische Theologie sowohl die Reformatoren des 16. Jahrhunderts als auch die neuzeitliche Philosophie keine fremden Bezeugungsinstanzen mehr. Schon das Ökumenismusdekret des II. Vatikanums hat klar gestellt: „Denn was wahrhaft christlich ist, steht niemals im Gegensatz zu den echten Gütern des Glaubens, sondern kann immer dazu helfen, dass das Geheimnis Christi und der Kirche vollkommener erfasst werde“. Dies gilt sowohl für die Glaubensstraditionen der reformatorischen Kirchen als auch für die neuzeitliche Philosophie. Anders gewendet: Das neuzeitliche Denken ist gleichsam der freileitende, der notwendige ist, um die freiheitlichen und menschheitlichen Potenzen der Heiligen Schrift zu erschließen. In unseren Tagen wächst die Einsicht, dass Freiheit, Menschenrecht und Würde des Menschen Prinzipien sind, die nur durch den steten Zufluss aus der biblischen

Wahrheit ihre Lebenskraft erhalten können.

Die moderne und die postmoderne Denkart: Ein wesentliches Moment abendländischer Denk- und Glaubensgeschichte ist aber auch die Erfahrung des Todes Gottes im 19. und 20. Jahrhundert. Während sich etwa die Philosophie Hegels noch als spekulative Theologie und mithin als affirmative Deutung der biblischen Wahrheit verstanden hat, trat spätestens mit Ludwig Feuerbach und Karl Marx ein Denken in die Welt, das sich vom mehr als zweitausendjährigen theologischen Erbe zu befreien versuchte und sich mithin als Anthropologie im radikalen Sinn des Wortes begriff. Der Mensch der nachmetaphysischen Moderne war vollkommen auf sich selbst zurückgeworfen, er machte die Erfahrung des Todes Gottes. Dies hat in weltgeschichtlicher Bedeutung Friedrich Nietzsche ausgesprochen. Das Denken wandte sich seither in prinzipieller Weise der Weltlichkeit der Welt und der rein anthropologischen Dimension des Menschen zu, was zur Ausbildung von neuartigen Naturwissenschaften, Medizin, Psychologie, Historismus, Gesellschaftswissenschaften, aber auch zu moderner Kunst, Literatur und Philosophie als Früchten jener Geschichtsphase führte. Die katholische Kirche besann sich währenddessen auf ihre mittelalterliche Herkunft und versuchte sich auf allen Ebenen und mit allen Mitteln gegen den „Modernismus“ abzugrenzen. Im Protestantismus hingegen bildete sich eine eigene moderne Theologie aus. In dieser Geschichtsphase war die Theologie bemüht, den historischen Jesus vom metaphysischen Dogma zu befreien und damit auch in Glaubensdingen der weltlichen Wirklichkeit gegen die spekulativ-theologische Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Der Ausgangspunkt moderner Theologie war stets die weltliche Wirklichkeit, sei es im Sinne der historischen Realität, sei es im Sinn der existentiellen Erfahrung.

Postmodernes Denken nun lässt vom Überwindungsgestus der Moderne ab, ohne aber selbst die Negation der theologischen Hinter-Welt zu negieren. Die moderne Negation des Glaubens geht über in die postmoderne De-Limitation, ein Oszillieren zwischen Ja und Nein, das vorhandene Grenzen stets auf deren Überschreitbarkeit abfragt. Jeder Unterscheidung und Entscheidung wird eine prinzipielle Ungerechtigkeit angesehen. Die Postmoderne hütet sich jedoch stets vor kurzen und schnellen Wegen zur Lösung von Problemen und zur Beantwortung von Fragen. Die Weglosigkeit – Aporie – erscheint ihr als die (un-)mögliche Wahrheit. Die Destruktion der Metaphysik (Martin Heidegger) wird zu Dekonstruktion (Jacques Derrida). Dennoch ist die Postmoderne nicht schlechthin prinzipienlos. Die (un-)mögliche Forderung, dem je Anderen gerecht zu werden, ist das nicht-prinzipielle Prinzip der Dekonstruktion.

Nach der Affirmation der christlichen Offenbarung in der spekulativen Theologie der Metaphysikgeschichte, nach der Negation Gottes und seiner Offenbarung durch die moderne Welt und deren Selbstausslegung, nach der Dekonstruktion der Postmoderne haben sich die möglichen Verhältnisse zur christlichen Offenbarung vervollständigt: Ja, Nein, Ja und Nein bzw. weder Ja noch Nein. Bemerkenswert ist dabei, dass neben den drei Formen der Qualität eines Urteils auch das semiotische Dreieck geeignet ist, das Gefüge aus Metaphysik, Moderne und Postmoderne zu beschreiben. Die Metaphysik ging vom Primat des Signifikats, will sagen der rein geistigen Idee aus, die Moderne vom Primat des Referenten oder der äußeren Wirklichkeit, die Postmoderne nun vom



Bibelarbeit mit dem griechischen Urtext. Die Bibel ist auch als Offenbarungsquelle ein historisch erforschbarer

Text, wie jeder andere auch, verfasst von Menschen einer bestimmten Zeit für Menschen eben derselben Zeit

Spiel der Signifikanten oder Zeichen. Wenn dem so ist, dann hat die Postmoderne als unbegrenzte Sphäre des Denkens allerdings bereits ihre Grenze erreicht. Sie wird zu einer Phase in der Geschichte und zu einem der möglichen Verhältnis zur biblischen Wahrheit. Doch damit wird sie auch zu einem bleibenden Ort im Gefüge der loci theologici.

Der katabatische Grundzug der christlichen Offenbarung, konkret, der Gedanke des Abstiegs Gottes bis in das Äußerste menschlichen Elends hinein ist ein entscheidendes Moment christlicher Wahrheit, das vielleicht erst mit Moderne und Postmoderne ans volle Licht der Geschichte getreten ist. Doch sind die Deszendenz Gottes, sein Tod am Kreuz, sein Tod in der Geschichte und sein tausendfaches Leiden und Sterben in und mit den einzelnen Menschen nicht Gottes letztes Wort. Die Erniedrigung Gottes zielt darauf, den Menschen zu Gott zu erhöhen. Die Entäußerung will in die Herrlichkeit Gottes vermitteln. Die Unfreiheit der Knechtsgestalt vermittelt in die Freiheit der Kinder Gottes. Säkularisierung und Profanierung (Giorgio Agamben) entpuppen sich schließlich als ein Moment der Heilsgeschichte, das einen neuen Blick auf das heilige Geheimnis freigibt. So zeigt sich gerade mit dem Ende der Postmoderne, dass und wie sehr die Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus und ihre biblische Bezeugung der Grund für die Geschichte des Abendlands sind.

Der Ort der Heiligen Schrift in der Systematischen Theologie

Ausgehend von den soeben angestellten Überlegungen müssten eine zeitgemäße Religionsphilosophie und Fundamentaltheologie den Anweg zur christlichen Offenbarung bauen. Ausgehend von der gegenwärtigen Problemlage wären postmoderne und moderne Denkart zunächst kritisch zu erschließen, denn auch sie inhärieren dem Gedanken der Kenosis und der Menschwerdung Gottes, den die Heilige Schrift bezeugt (Gianni Vattimo). Ein Resultat der Postmoderne ist die Selbstrelativierung abendländischen Denkens. Insofern rücken in der globalisierten Denk- und Lebenswelt auch andere Religionen, allen voran das Judentum in den Blick. Eine derartige Weitung des Blicks wurde bereits mit der Erklärung des Zweiten Vatikanums zu den nichtchristlichen Religionen („Nostra Aetate“) angeregt. So setzt Peter Hünermann in seiner Loci-Lehre für die anderen Religionen einen eigenen theologischen Ort an. Selbstverständlich müssen auch die bereits vorhandenen Reaktionen der christlichen Theologie auf die Herausforderungen von Moderne und Postmoderne eingearbeitet werden. Sodann gilt es, die affirmative Explikation der christlichen Wahrheit in der spekulativen Theologie, sei es nun die neuzeitliche Philosophie, sei es die Theologie des Mittelalters oder sei es das Denken der Kirchenväter, zu berücksichtigen. Schließlich kann so die Heilige Schrift als oberste und erste Bezeugungsinstanz des Glaubens und in diesem Sinn als Glaubensquelle erschlossen werden. Die Aufgabe der Dogmatik wäre es dann, den umgekehrten Weg einzuschlagen und ausgehend von der Heiligen Schrift als der Seele der ganzen Theologie die eigentliche systematische Glaubenslehre zu entfalten. Eine derart ein- und ausatmende systematische Theologie hätte zu ihrem beseelenden Prinzip die Heilige Schrift. In ihr ist in herausragender Weise das Lebensprinzip schlechthin, der Atem Gottes, gegenwärtig. Als Luft, Wasser und Brot belebt und stärkt die Bibel die Menschen auch heute. □